

Zwangsneurose oder Fortschritt in der Geistigkeit. Zu Freuds Religionskritik

Jan Assmann

Monotheismus als Zwangsneurose

In seinem letzten großen Buch *Der Mann Moses und die monotheistische Religion*¹, an dem Freud fünf Jahre, zwischen 1934 und 1939, gearbeitet hat, diagnostiziert er den Monotheismus als eine kollektive Zwangsneurose und entwirft damit die Grundlagen einer psychohistorischen Religionstheorie, die an Kühnheit und Perspektivenreichtum kaum zu überbieten ist. Religion erscheint hier als ein in erster Linie seelisches, genauer gesagt: seelenarchäologisches Phänomen, eine in der menschlichen Seele von unvordenklichen Zeiten her angelegte phylogenetisch erworbene und vererbte Grundausrüstung. Freud nennt sie »die archaische Erbschaft« oder den Ödipus-Komplex, eine durch das Leben in der Urhorde erworbene und durch das Schicksal des Aufwachsens in der Kleinfamilie unausweichlich reaktivierte, potentiell pathogene Anlage, die zwar in jeder Religion in Form ritueller Zwangshandlungen wirksam, aber in der monotheistischen (d. h. jüdischen) Religion auf eine unendlich verstärkte und charakteristischere Weise ausgeprägt ist. Die Urhordentheorie hatte Freud schon 1913 in seinem Buch *Totem und Tabu* entwickelt. Es handelt sich um einen heuristischen Mythos, den Freud aus Ansätzen von Darwin, Frazer und W. St. Smith synthetisiert hat. In der Urhorde lebten die Menschen in Großfamilien; das stärkste Männchen, der »Urvater«, beanspruchte alle Weibchen der Horde für sich und bedrohte seine Söhne mit Kastration oder Verstoßung, falls sie sich den Weibchen zu nähern versuchten. Zuletzt aber wurde der tyrannische Urvater vom stärksten seiner Söhne erschlagen, der dann dieselbe Stellung für sich beanspruchte – und das gleiche Spiel begann von neuem. Das zog sich über die Jahrtausende hin und hinterließ in der menschlichen Seele unauslöschliche Spuren. Bis dann dem vatermörderischen System ein Ende gemacht und der erschlagene Urvater als Totentier des Clans zum Gegenstand einer religiösen Verehrung wurde, die den Charakter einer Deckerinnerung hatte und das grausige Geschehen ins Unbewusste verdrängte. Aus dem Totemismus entwickelte sich der Polytheismus, der den wahren Kern der Religion noch stärker verhüllte, bis er dann im Monotheismus wieder stärker hervortrat – mit entsprechend pathogenen Konsequenzen. Ein heuristischer Mythos hat den Status einer Konstruktion, die zum legitimen

1 Amsterdam 1939; Neuausgabe hrsg. v. Jan Assmann, Stuttgart 2010. Zitate nach dieser Ausgabe.

Instrumentarium der Psychoanalyse gehört. Seine Wahrheit liegt nicht in seiner paläoanthropologischen Beweisbarkeit, sondern in seiner Erklärungskraft in Bezug, nicht auf die Vergangenheit, sondern die Gegenwart, d. h. die Erkrankung und ihre Symptome, die es zu behandeln und nach Möglichkeit zu heilen gilt. Mit dieser Genealogie erklärt Freud die zentrale Stellung, die die Motive von Schuld und Versöhnung in allen Religionen einnehmen. Alle sind von einem diffusen Schuldgefühl beherrscht, in allen geht es darum, durch Opfer und teilweise grausame und schmerzhaftes Riten die Götterwelt zu versöhnen. Das erklärt sich durch den Ursprung der Religion aus dem Vatermord.

In seinem neuen Buch, *Der Mann Moses*, überträgt Freud nun dasselbe Modell auf die Entstehung, nicht der Religion schlechthin, sondern speziell des biblischen Monotheismus, der ja in der Tat in der Religionsgeschichte etwas ganz Neues und eine geradezu weltverändernde Revolution darstellt. Dafür kann er natürlich nicht auf eine mythische, wissenschaftlicher Forschung unzugängliche Urzeit zurückgreifen, sondern muss seine Konstruktion im hellen Licht einer durch zahlreiche archäologische, epigraphische und philologische Quellen bezeugten Geschichte errichten. Freud wählt dafür die Zeit des ägyptischen Ketzerkönigs Echnaton, der die polytheistische ägyptische Religion abschaffte und an deren Stelle den ausschließlichen und in diesem Sinne monotheistischen Kult des neuen Licht- und Sonnengottes Aton setzte. Das ist für Freud die Geburtsstunde des Monotheismus. In Ägypten blieb das aber eine kurzlebige Episode, denn nach dem Tod Echnatons kehrte man zur alten Religion zurück und merzte alle Spuren der monotheistischen Ketzerei aus. Moses² aber, den Freud zu einem Ägypter und einem hochgestellten Gefolgsmann des Echnaton macht, entzieht sich der Verfolgung, schließt sich den im Delta siedelnden Hebräern an und wandert mit ihnen nach Palästina aus, um mit ihnen den monotheistischen Gedanken zu retten.

Nun aber kommt es zu dem entscheidenden Ereignis, in dem sich der Mord am Urvater wiederholt und nun nicht mehr allgemein die menschliche, sondern speziell die jüdische Seele ihre bis heute wirksame Prägung erfährt. Genau dies war nämlich Freuds Ausgangsfrage gewesen. »Wir wollten erklären«, schreibt er zusammenfassend, »woher der eigentümliche Charakter des jüdischen Volkes rührt, der wahrscheinlich seine Erhaltung bis auf den heutigen Tag ermöglicht hat«³. Moses, der den Israeliten die monotheistische Botschaft gebracht hatte, wurde von ihnen erschlagen, weil sie die Abstraktheit des unsichtbaren Gottes

2 Im Folgenden unterscheide ich Freuds »Moses« von dem biblischen »Mose«.

3 Freud 1939/2010: 151. In einem Brief an Arnold Zweig vom 30. September 1934 schreibt er noch genauer: »Angesichts der neuen Verfolgungen fragt man sich wieder, wie der Jude geworden ist und warum er sich diesen unsterblichen Haß zugezogen hat. Ich hatte bald die Formel heraus. Moses hat den Juden geschaffen, und meine Arbeit bekam den Titel: Der Mann Moses, ein historischer Roman.« Hier lohnt es sich vielleicht doch, einmal innezuhalten und sich klarzumachen, wie vollkommen unmöglich diese Fragestellung heute erscheinen muss. Die Frage nach dem »jüdischen Charakter« zieht sich nicht nur den Vorwurf des Essentialismus, sondern geradezu des Rassismus zu. Vor allem aber muss die Frage, woher sich die Juden diesen unauslöschlichen Hass zugezogen haben, Anstoß erregen, bedeutet sie doch, die Opfer für ihr Schicksal verantwortlich zu machen. Natürlich liegt die Verantwortung bei den Gastländern und

und die Schärfe seiner moralischen Forderungen nicht länger ertragen. Damit wiederholten sie unbewusst den Vätermord in der Urhorde und wurden Opfer einer Retraumatisierung, die man sich entweder als eine Art Tätertrauma vorzustellen hat oder als ein mitleidendes Opfertrauma, nach Art der Jünger Jesu, die den grausamen Tod ihres Meisters miterleben mussten (Türcke, 2009). Auch dieser hatte der Welt eine Botschaft gebracht, die sie nicht annehmen und ertragen konnte. Freud zieht diese Parallele nicht, aber dafür der Alttestamentler Ernst Sellin, der in einem 1922 erschienenen Buch die These vom Mord an Mose aufgestellt hatte.⁴ Sellin zufolge knüpft sich an diese Tat die Überlieferung vom leidenden und für die Sünden des Volkes sterbenden Gottesknecht, die sich bei den Propheten und vor allem in den Gottesknechtliedern bei Deuterijosaja findet und in deren Tradition sich Jesus verstanden hat.⁵ Für Sellin stiftet der hypothetische Mord an Mose kein seelisches Trauma, sondern eine dichte prophetische Tradition und ein biographisches Muster. Sellin geht davon aus, dass sowohl die Lehre des Mose als auch das Wissen um seinen Tod nur »das Besitztum eines kleinen Kreises« gewesen ist.

»Von vornherein dürfen wir nicht erwarten, (dieses Wissen) in dem offiziellen Kulte, in dem Glauben des Volkes anzutreffen. Wir können von vornherein nur damit rechnen, daß bald hier bald da einmal ein Funke wieder auftaucht von dem Geistesbrande, den er einst entzündet hat, daß seine Ideen nicht ganz ausgestorben, sondern hier und da auf

ihrer Unfähigkeit, mit religiösen Minderheiten umzugehen, die sich – bei aller Loyalität gegenüber den Gesetzen des Gastlandes – aus religiösen und nicht charakterlichen Gründen weigerten, ihre gesetzlich vorgeschriebene Lebensweise und damit ihre Identität aufzugeben und sich nicht nur den Gesetzen, sondern auch den Sitten und Werten des Gastlandes zu assimilieren und unterwerfen. Das ist ein Problem nicht der Juden, sondern der Gastländer. Etwas völlig Neues und in keiner Weise dem »jüdischen Charakter« zuzuschreibendes Phänomen ist dann der Rassenwahn, der im Europa des späten 19. Jahrhunderts aufkam und den sich die Nazis zu eigen machten und ins Mörderische steigerten. In dieser Lage und aus heutiger Sicht wirkt Freuds Ausgangsfrage so weltfremd und politisch inkorrekt, dass es unmöglich scheint, sich mit ihr überhaupt kritisch auseinanderzusetzen. Das soll hier auch nicht geschehen. Wir lassen die Frage nach dem Wesen des Judentums auf sich beruhen und widmen uns der religionsgeschichtlichen Frage nach dem Wesen des Monotheismus. Für Freud ist das ein und dasselbe, denn er versteht unter monotheistischer Religion jüdische Religion, aber den aus dem Judentum hervorgegangenen Religionen Christentum und Islam wird man den Charakter eines exklusiven Monotheismus nicht absprechen können.

- 4 Ernest Jones (1957) schreibt, Freud sei von A. S. Yahuda davon unterrichtet worden, dass Sellin seine These vom Mord an Mose zurückgezogen habe. Der hätte dem aber keine große Bedeutung beigemessen und gemeint, »It might be true all the same.« Yahudas Behauptung ist auch völlig unzutreffend. Im Gegenteil hat Sellin (1928) sechs Jahre später seine These in einem Aufsatz mit neuen Argumenten verstärkt und auch in seinen späteren Publikationen daran festgehalten. Sellins reich dokumentierte und dicht argumentierende Schrift konnte ihren Eindruck auf Freud gar nicht verfehlen. Sie liest sich noch heute faszinierend, nicht nur wegen ihrer starken, mit einer Fülle von (leider wenig eindeutigen) Stellen belegten Mord-These, sondern auch wegen der großen Bedeutung, die sie dem Thema von schuldbeladener Geschichtserinnerung einräumt, wie es auch Freud beschäftigt.
- 5 Baltzer (1999) knüpft an Sellins These der Identität des leidenden Gottesknechts mit Mose an und stützt sie mit einer Fülle neuer Beobachtungen und Argumente.

Sitte und Glauben eingewirkt haben, bis sie etwa früher oder später unter der Einwirkung besonderer Erlebnisse oder von seinem Geiste besonders erfasster Persönlichkeiten einmal wieder stärker hervorbrachen und Einfluss gewannen auf breite Volksmassen« (Sellin 1922: 52 f.).

Freud macht sich nicht nur Sellins Mord-These sondern auch seine Vorstellung einer marginalisierten Überlieferung zu eigen. Freuds Moses war als Ägypter und Anhänger der monotheistischen Atonreligion nicht allein; eine mächtige Gruppe von Ägyptern – die Leviten, die nach Ex. 32 als eine Art Leibgarde und Lagerpolizei fungierten – war mit ihm zu den Juden übergegangen und aus Ägypten ausgezogen. Diese Gruppe hat dafür gesorgt, dass der monotheistische Gedanke nicht vollkommen verloren ging und mit den Juden, die sich einem primitiven Vulkangott namens Jahwe angeschlossen hatten, einen Kompromiss ausgehandelt, der diesem Jahwe einige entscheidende Züge des ägyptischen, von Mose noch weiter sublimierten Aton einscrieb. Zwar starb das lebendige, wir würden heute sagen, das »kommunikative« Gedächtnis dieser Gruppe an Mose und seine Lehre nach zwei bis drei Generationen aus, aber

»Aus dem jüdischen Volk erhoben sich immer wieder Männer, die die verblässende Tradition auffrischten, die Mahnungen und Anforderungen Moses' erneuerten und nicht rasteten, ehe das Verlorene wiederhergestellt war. In der stetigen Bemühung von Jahrhunderten und endlich durch zwei große Reformen, die eine vor, die andere nach dem babylonischen Exil, vollzog sich die Verwandlung des Volksgottes Jahve in den Gott, dessen Verehrung Moses den Juden aufgedrängt hatte« (Freud 1939/2010: 137).

»Die Moses-Religion war aber nicht spurlos untergegangen, eine Art Erinnerung an sie hatte sich erhalten, verdunkelt und entstellt, vielleicht bei einzelnen Mitgliedern der Priesterkaste durch alte Aufzeichnungen gestützt. Und diese Tradition einer großen Vergangenheit war es, die aus dem Hintergrunde gleichsam zu wirken fortfuhr, allmählich immer mehr Macht über die Geister gewann und es endlich erreichte, den Gott Jahve in den Gott Moses' zu verwandeln und die vor langen Jahrhunderten eingesetzte und dann verlassene Religion Moses' wieder zum Leben zu erwecken« (Freud 1939/2010: 152).

Das ist Sellins These einer zunächst marginalisierten, dann aber machtvoll hervorbrechenden Tradition, die Freud aber nur versuchsweise durchspielt, um sie schließlich zu verwerfen:

»Kann man einem solchen Wissen von Wenigen die Macht zuschreiben, die Massen so nachhaltig zu ergreifen, wenn es zu ihrer Kenntnis kommt? Es sieht doch eher so aus als müßte auch in der unwissenden Masse etwas vorhanden sein, was dem Wissen der Wenigen irgendwie verwandt ist und ihm entgegenkommt, wenn es geäußert wird« (Freud 1939/2010: 117).

Das Volk hatte die Botschaft, die ihm die Propheten vorhielten, nicht vergessen, sondern nur verdrängt, das heißt: im Grunde immer gewusst. Ohne diese Annahme wäre die Resonanz der prophetischen Botschaft nicht zu erklären:

»Eine Tradition, die nur auf Mitteilungen gegründet wäre, könnte nicht den Zwangscharakter erzeugen, der den religiösen Phänomenen zukommt. Sie würde angehört, beurteilt, eventuell abgewiesen werden wie jede andere Nachricht von außen, erreichte nie das Privileg der Befreiung vom Zwang des logischen Denkens. Sie muss erst das Schicksal der Verdrängung, den Zustand des Verweilens im Unbewussten durchgemacht haben, ehe sie bei ihrer Wiederkehr so mächtige Wirkungen entfalten, die Massen in ihren Bann zwingen kann, wie wir es an der religiösen Tradition mit Erstaunen und bisher ohne Verständnis gesehen haben« (Freud 1939/2010: 126).

Freud geht es in *Der Mann Moses* nicht nur um die Frage, wie sich die Erinnerung an Mose über die Jahrhunderte der Abwendung von seiner Lehre hat erhalten können. Die Frage, um die es ihm eigentlich geht, betrifft nicht nur die Bewahrung, sondern die Dynamik des Wissens um Moses und seine Lehre, ihre überwältigende Durchsetzungskraft. Was Freud erklären wollte, war der Zwangscharakter der monotheistischen Religion, worunter er immer die jüdische Religion versteht, und die damit zusammenhängende Jahrtausende überdauernde Persistenz des Judentums. Diese erklärt sich ihm nach dem gleichen Modell phylogenetischer Übertragung, das er auch seiner Theorie einer individuellen neurotischen Erkrankung zugrunde legt:

»Wenn wir die Reaktionen auf die frühen Traumen studieren, sind wir oft genug überrascht zu finden, dass sie sich nicht streng an das wirklich selbst Erlebte halten, sondern sich in einer Weise von ihm entfernen, die weit besser zum Vorbild eines *phylogenetischen Erlebnisses* passt und ganz allgemein nur durch dessen Einfluss erklärt werden kann. Das Verhalten des neurotischen Kindes zu seinen Eltern im Ödipus- und Kastrationskomplex ist überreich an solchen Reaktionen, die individuell ungerechtfertigt erscheinen und erst *phylogenetisch, durch das Beziehen auf das Erleben früherer Geschlechter*, begreiflich werden« (Freud 1939/2010: 123).

Die Neurose entsteht also nach Freud durch das Zusammenspiel von ontogenetischem Erleben und phylogenetischem Gedächtnis, der archaischen Erbschaft aus der Urhorde, die daher, in Freuds Worten, »nicht nur Dispositionen, sondern auch Inhalte umfasst, Erinnerungsspuren an das Erleben früherer Generationen. Damit wären Umfang wie Bedeutung der archaischen Erbschaft in bedeutungsvoller Weise gesteigert« (Freud 1939/2010: 124), denn:

»Wenn wir den Fortbestand solcher Erinnerungsspuren in der archaischen Erbschaft annehmen, haben wir die Kluft zwischen Individual- und Massenpsychologie überbrückt, können die Völker behandeln wie den einzelnen Neurotiker« (Freud 1939/2010: 125).

Noch einmal erinnert uns Freud nachdrücklich daran, dass wir uns hier nicht in einer religionsgeschichtlichen Untersuchung, sondern in einer therapeutischen Behandlung befinden. Es geht um die Behandlung eines Volkes nach dem Modell der Behandlung einer individuellen Neurose:

»Frühes Trauma – Abwehr – Latenz – Ausbruch der neurotischen Erkrankung – teilweise Wiederkehr des Verdrängten: so lautete die Formel, die wir für die Entwicklung einer Neurose aufgestellt haben. Der Leser wird nun eingeladen, den Schritt zur Annahme zu machen, daß im Leben der Menschenart Ähnliches vorgefallen ist wie in dem der Individuen. Also daß es auch hier Vorgänge gegeben hat sexuell-aggressiven Inhalts, die bleibende Folgen hinterlassen haben aber meist abgewehrt, vergessen wurden, später, nach langer Latenz zur Wirkung gekommen sind und Phänomene, den Symptomen ähnlich in Aufbau und Tendenz, geschaffen haben« (Freud 1939/2010: 101).

Soweit ist das die schon in *Totem und Tabu* vertretene These. Jetzt aber geht Freud einen Schritt weiter und setzt an die Stelle des frühen Traumas den Mord an Mose, um die weitere Geschichte des biblischen Monotheismus nach dem Schema von Abwehr – Latenz – Ausbruch der neurotischen Erkrankung und teilweiser Wiederkehr des Verdrängten erklären zu können. Wieder greift er wie im Fall von Totem und Tabu zum Mittel einer Konstruktion:

»Es wäre der Mühe wert, zu verstehen, wie es kam, daß die monotheistische Idee gerade auf das jüdische Volk einen so tiefen Eindruck machen und von ihm so zähe festgehalten

werden konnte. Das Schicksal hatte dem jüdischen Volk die Großtat und Untat der Urzeit, die Vätertötung, näher gerückt, indem es dasselbe veranlasste, sie an der Person des Moses, einer hervorragenden Vatergestalt, zu wiederholen. Es war ein Fall von ›Agieren‹ anstatt zu erinnern, wie er sich so häufig während der analytischen Arbeit am Neurotiker ereignet« (Freud 1939/2010: 111 f.).

Freud braucht diese Konstruktion, um die anschließende Latenzphase erklären zu können. Diese Latenz nun ist für Freud alles andere als eine Konstruktion, sie ist in seinen Augen eine unbestreitbare historische Tatsache und sein eigentlicher Trumpf, den er immer wieder ausspielt. Er versteht darunter den großen zeitlichen Abstand von 600 bis 800 Jahren, die zwischen dem Wirken seines historischen Mose, dem Zeitgenossen des Echnaton, und dem Wirken der Propheten vergangen ist, die ab dem 8. Jahrhundert an seine Botschaft erinnerten. Diese jahrhundertelange Latenz beweist ihm, dass eine Traumatisierung vorangegangen sein muss und erklärt ihm, warum die wiederkehrende Erinnerung sich im jüdischen Volk mit der Gewalt des Verdrängten durchsetzen konnte. In der Vehemenz und Nachhaltigkeit, mit der sich die prophetische Botschaft im Volk durchsetzt und von ihm Besitz ergreift, äußert sich, und das ist in Freuds Augen wohl mehr als eine bloße Analogie, das pathologische Element des Monotheismus. Diese Religion übt einen Zwang auf die Menschen aus, den Freud vornehm als »das Privileg der Befreiung vom Zwang des logischen Denkens« umschreibt, so als wäre das logische Denken zwanghaft und nicht die unwiderstehliche irrationale Macht, die es außer Kraft setzt. Noch deutlicher äußert er sich an anderer Stelle, wo er schreibt:

»Es ist besonderer Hervorhebung wert, daß jedes aus der Vergessenheit wiederkehrende Stück sich mit besonderer Macht durchsetzt, einen unvergleichlich starken Einfluss auf die Menschenmassen übt und einen unwiderstehlichen Anspruch auf Wahrheit erhebt, gegen den logischer Einspruch machtlos bleibt. Nach Art des *Credo quia absurdum*. Dieser merkwürdige Charakter lässt sich nur nach dem Muster des Irrwahns der Psychotiker begreifen. Wir haben längst begriffen, daß in der Wahndee ein Stück vergessener Wahrheit steckt, das sich bei seiner Wiederkehr Entstellungen und Missverständnisse gefallen lassen musste, und daß die zwanghafte Überzeugung, die sich für den Wahn herstellt, von diesem Wahrheitskern ausgeht und sich auf die umhüllenden Irrtümer ausbreitet. Einen solchen Gehalt an *historisch* zu nennenden Wahrheiten müssen wir auch den Glaubenssätzen der Religionen zugestehen, die zwar den Charakter psychotischer Symptome an sich tragen, aber als Massenphänomene dem Fluch der Isolierung entzogen sind« (Freud 1939/2010: 107).

Der Fluch der Isolierung wäre die notwendige Folge der Befreiung vom Zwang des logischen Denkens, denn dieser Zwang ist nichts anderes als das Prinzip unserer Einbindung in die menschliche Gesellschaft, die durch Sozialisation in uns hineingewachsene Ordnung des Bewusstseins, die uns zu gesellschaftsfähigen Mitmenschen macht. Der religiöse Wahn wirkt nur deshalb nicht isolierend, weil er als eine kollektive Neurose von den anderen geteilt wird.

Freuds Gedächtnistheorie will also nicht nur erklären, wie sich ein bestimmtes Wissen über die Jahrhunderte in einem Volk erhalten konnte; in erster Linie geht es vielmehr um die Erklärung, warum dieses Wissen bei seinem Wiederauftauchen aus der Verborgenheit extremer sozialer Marginalisierung eine so unglaubliche Resonanz finden konnte. Es handelt sich vor allem, mit einem Begriff

Aleida Assmanns, um eine Resonanztheorie (Assmann 2005a; 2012). Er selbst war ja mit vergleichbaren massenpsychologischen Phänomenen konfrontiert gewesen: mit dem allgemeinen Kriegsrausch bei Ausbruch des Ersten Weltkriegs und mit dem ungeheuren Anklang, den die Nazis mit ihren antisemitischen Hetzparolen bei dem überwiegenden Teil der Bevölkerung, ganz besonders auch in Wien fanden. Seine Theorie versucht eine Antwort auf die Frage zu geben, wie eine solche begeisterte und unkritische Aufnahme teils widersinniger, teils selbstmörderischer, jedenfalls nicht aus irgendeiner Wahrheit oder Nützlichkeit heraus zwingend einleuchtender Parolen möglich ist. Seine Erklärung ist: sie treffen auf eine entsprechende psychische Disposition. Sie kommen von außen, aber von innen kommt ihnen etwas entgegen.

Mit der Unhaltbarkeit der Freudschen Monotheismustheorie will ich mich hier nicht lange aufhalten. Sie steht und fällt mit der Existenz einer mehrhundertjährigen Latenzphase, das heißt, der Voraussetzung, dass Mose tatsächlich existiert, im 14. Jahrhundert gelebt, dem Volk den Monotheismus gebracht und es aus Ägypten herausgeführt hat. Nur unter dieser Voraussetzung ist das Auftreten der Propheten ab dem späten 8. Jahrhundert als eine Wiederaufnahme der mosaischen Botschaft nach jahrhundertelanger Vergessenheit zu erklären. Diese Voraussetzung entspricht aber einer orthodoxen, buchstabengläubigen Lesung des biblischen Textes, und es liegt einige Ironie darin, dass dem hyperkritischen Leser Freud dieser Widerspruch zwischen seinem analytischen, zwischen den Zeilen und gegen den Strich lesenden Ansatz und seinem vollkommen traditionellen, unkritischen Bibelverständnis nicht bewusst geworden ist. Einerseits nimmt er die Bibel als Tatsachenbericht und andererseits traut er ihrer Darstellung nicht über den Weg. In den fünf Büchern Mose und den Geschichtserzählungen von Josua bis zum 2. Buch der Könige haben wir es mit dem großangelegten Projekt einer posttraumatischen Erinnerungsarbeit zu tun, deren Anfänge bis in die Katastrophe des Nordreichs zu Ende des 8. Jahrhunderts zurückgehen und die erst in persischer Zeit, im 5. und 4. Jahrhundert zum Abschluss gekommen ist.

Heute geht man allgemein davon aus, dass der Mose der Bibel eine weitgehend fiktionale Gestalt und der monotheistische Gedanke erst mit den Propheten aufgekomen ist, um sich dann erst nach dem Exil in weiten Kreisen des jüdischen Volkes durchzusetzen. Um die Geschichte dieser Durchsetzung zu erklären, braucht man keinen Mord an Moses, keine Verdrängung und Latenz und keine Wiederkehr des Verdrängten. Trotzdem möchte man die von Freud postulierte psychohistorische Dimension des Prozesses nicht in Bausch und Bogen verwerfen. Tatsächlich steht auch nach heutiger Erkenntnis die Geschichte dieser Durchsetzung im Zeichen eines historischen Traumas. Es besteht in der Zerstörung des salomonischen Tempels und der Deportation nach Babylon. Diese »historische Wunde« (Chakrabarty 2007)⁶ wurde aber keineswegs verdrängt, sondern im Gegenteil zum Ausgangspunkt einer beispiellosen historiographischen Aufarbeitung. So wird man aber Freuds Diagnose des Monotheismus als einer Zwangsneurose fallen lassen.

6 Hinweis Aleida Assmanns.

Nun war sich Freud seiner Sache auch keineswegs sicher. Immer wieder beklagt er sich in Briefen darüber, einen Koloss auf tönernen FüÙe gestellt zu haben (Yerushalmi 1991: 21 f.). An Arnold Zweig schreibt er: »Ärger«, nämlich als die äußeren Bedenken, die ihn von der Veröffentlichung seiner Studie von 1934 bis 1937 abhalten, »ist, daß der historische Roman vor meiner eigenen Kritik nicht besteht. Ich verlange doch mehr Sicherheit und mag nicht, daß mir die wertvolle Schlußformel des Ganzen durch die Montierung auf eine tönernen Basis gefährdet wird. Also legen wir es beiseite.« (Brief v. 6.11.1934 s. Freud, Zweig 1984: 107 f.). Die »wertvolle Schlußformel des Ganzen« ist die These vom »historischen« Wahrheitsgehalt der Religion und der damit verbundenen These von der Schöpfung des jüdischen Volkes durch den Mann Moses, d. h. Freuds Theorie des Judentums und der monotheistischen Religion; die »tönernen Basis« ist die Konstruktion eines historischen Moses, die Freud daher aufgrund ihres stark hypothetischen Charakters zunächst als »Roman« bezeichnet. In seinem Brief vom 16.12.1934 kommt Freud auf dieses Bild zurück:

»Mit dem Moses lassen Sie mich in Ruhe. Daß dieser wahrscheinlich letzte Versuch, etwas zu schaffen, gescheitert ist, deprimiert mich genug. Nicht daß ich davon losgekommen wäre. Der Mann, und was ich aus ihm machen wollte, verfolgt mich unablässig. Aber es geht nicht, die äußeren Gefahren und die inneren Bedenken erlauben keinen anderen Ausweg des Versuchs. Ich glaube, mein Gedächtnis für rezente Vorgänge ist nicht mehr verläßlich. Daß ich Ihnen in einem früheren Brief genug darüber geschrieben habe, dass Moses ein Ägypter ist, ist nicht das Wesentliche, obwohl der Ausgangspunkt dafür. Es ist auch nicht die innere Schwierigkeit, denn es ist so gut wie gesichert. Sondern die Tatsache, daß ich genötigt war, ein erschreckend großartiges Bild auf einen tönernen Fuß zu stellen, so daß jeder Narr es umstürzen kann« (Freud, Zweig 1984: 108 f.).

Dass Moses ein Ägypter ist, hält Freud für so gut wie gesichert. Was diese Erkenntnis oder Entdeckung aber für Freud bedeutet, versteht man erst, wenn man weiß, was für einen Unterschied es für ihn machte, ob jemand Jude ist oder nicht. Moses ein Nichtjude! Dem Schock dieser Entdeckung trägt gleich der erste Satz Rechnung, mit dem er seine Studie eröffnet:

»Einem Volkstum den Mann abzusprechen, den es als den größten unter seinen Söhnen rühmt, ist nichts, was man gern oder leichthin unternehmen wird, zumal wenn man selbst diesem Volke angehört.«

Die Schwierigkeit liegt aber nicht in dieser »Tatsache«, sondern in dem, was daraus zu folgern ist, d. h. ob sie seine Analyse des Judentums zu erklären vermag, die das »erschreckend großartige Bild« darstellt, um das es ihm eigentlich geht. In einem anderen Brief beklagt er noch einmal »die Schwäche meiner historischen Konstruktion, die mich von der Veröffentlichung meiner Arbeit mit Recht abgehalten hat. Der Rest ist wirklich Schweigen« (Freud, Zweig 1984: 114.).

7 Dass in der Zeit, in der Freud seinen historischen Roman spielen lässt (dem 14. Jh. v. Chr.), von »Juden« noch gar keine Rede sein kann, denn diese gibt es erst nach dem Exil (als Bezeichnung der Bewohner der Provinz Jehud, lat. Judaea), ist irrelevant, denn gedächtnisgeschichtlich gesehen hat Freud Recht, da auch der Moses-Mythos erst in exilisch-nachexilischer Zeit in den Rang einer jüdischen Basis-Erzählung aufsteigt und in dieser Form »den Juden« formt.

Doch bleibt Freud auf das Moses-Projekt fixiert: »Mit der Produktion geht es mir jetzt wie sonst in der Analyse. Wenn man in der ein bestimmtes Thema unterdrückt hat, kommt nichts anderes dafür. Das Gesichtsfeld bleibt leer. So bleibe ich auf den beiseite gelegten Moses fixiert, und mit ihm kann ich doch nichts mehr anfangen.« (Freud, Zweig 1984: 117f.). Sein Moses »quälte« ihn »wie ein unerlöster Geist« (Freud 1939/2010: 128).⁸ Diese Unsicherheit drückt sich auch in der irgendwie unbewältigten Form des Buches aus, für die er sich bei seinen Lesern mehrfach entschuldigt. Diese Form ist keineswegs Ausdruck nachlassender Gestaltungskraft, wie oft behauptet; im Gegenteil, das Mosesbuch gehört stilistisch sicher zu Freuds glanzvollsten Texten. Sie ist vielmehr Ausdruck einer unbewältigten Problematik. Dies war auch der Hauptgrund, warum er sein Manuskript jahrelang in der Schublade ruhen ließ und es erst kurz vor seinem Tod in London zu einem Buch ausarbeitete. Auf der anderen Seite zeigt aber die Tatsache, dass er sich dazu noch auffraffte, wie viel ihm daran lag, diese kühnen Thesen noch zu veröffentlichen, die einen testamentarischen Charakter haben.

Monotheismus als Fortschritt in der Geistigkeit – ein ›Spiritual Turn‹?

Nun lässt es Freud in seiner genealogischen Herleitung des Judentums auch nicht bei der Krankengeschichte bewenden. Was den jüdischen Volkscharakter so entscheidend geprägt und bis auf den heutigen Tag erhalten hat, ist nicht nur die Wirkung traumatischer, ins Unbewusste abgedrängter Prägungen, sondern auch bewusst tradiertter Ideen, eine Sache also nicht nur des phylogenetischen, sondern auch des kulturellen Gedächtnisses. Freud führt hier an erster Stelle ein besonderes Selbstwertgefühl an. Die Juden, schreibt er,

»haben eine besonders hohe Meinung von sich, halten sich für vornehmer, höher stehend, den anderen überlegen, von denen sie auch durch viele ihrer Sitten geschieden sind. ... Sie halten sich wirklich für das von Gott auserwählte Volk, glauben ihm besonders nahe zu stehen und dies macht sie stolz und zuversichtlich« (Freud 1939/2010: 130).

Dies war die positive Botschaft des lebenden »Mannes Moses«. Er war es,

»der dem jüdischen Volk diesen für alle Zukunft bedeutsamen Charakterzug aufgeprägt hat. Er hob ihr Selbstwertgefühl durch die Versicherung, daß sie Gottes auserwähltes Volk seien, er legte ihnen die Heiligung auf und verpflichtete sie zur Absonderung von den anderen. [...] Es war der eine Mann Moses, der die Juden geschaffen hat. Ihm dankt dieses Volk seine Zählebigkeit, aber auch viel von der Feindseligkeit, die es erfahren hat und noch erfährt« (Freud 1939/2010: 131 f.).

⁸ So auch in einem Brief an Ernest Jones vom 28.4.1938, s. Grubrich-Simitis 1991: 57, Anm. 22.

Ebenso entscheidend aber wie die Auserwähltheit ist für Freud der »Fortschritt in der Geistigkeit«. Mit dieser Formel überschreibt Freud den dritten von insgesamt acht Abschnitten, in denen er die Ergebnisse seines Buches *Der Mann Moses* zusammenfasst. Diesen Abschnitt hat er nicht nur darüber hinaus als selbständigen Artikel veröffentlicht⁹, sondern auch von seiner Tochter Anna Freud auf dem Internationalen Psychoanalytischen Kongress in Paris 1938 als seinen Beitrag verlesen lassen.¹⁰ Das zeigt, wie Freud selbst diesen Text eingeschätzt hat. Er sah darin sein Bekenntnis zum Judentum, sein Vermächtnis als Kulturphilosoph und die Quintessenz seines Moses-Buches. So geht man gewiss nicht fehl, wenn man Freuds Verständnis des Judentums und des jüdischen Beitrags zur Menschheitsentwicklung auf diese Formel bringt. Wenn es die Bestimmung des Menschen ist, in der Geistigkeit fortzuschreiten, dann sind es die Juden, die auf diesem Wege die Avantgarde bilden. Das Geheimnis dieses Fortschritts bildet das Bilderverbot:

»Unter den Vorschriften der Mosesreligion findet sich eine, die bedeutungsvoller ist, als man zunächst erkennt. Es ist das Verbot, sich ein Bild von Gott zu machen, also der Zwang, einen Gott zu verehren, den man nicht sehen kann. Wir vermuten, daß Moses in diesem Punkt die Strenge der Atonreligion überboten hat; vielleicht wollte er nur konsequent sein, sein Gott hatte dann weder einen Namen noch ein Angesicht, vielleicht war es eine neue Vorkehrung gegen magische Missbräuche. Aber wenn man dieses Verbot annahm, musste es eine tiefgreifende Wirkung ausüben. Denn es bedeutete eine Zurücksetzung der sinnlichen Wahrnehmung gegen eine abstrakt zu nennende Vorstellung, einen Triumph der Geistigkeit über die Sinnlichkeit, strenggenommen einen Triebverzicht mit seinen psychologisch notwendigen Folgen« (Freud 1939/2010: 139).

Das Bilderverbot lautet im 2. und im 5. Buch Mose

»Du sollst dir kein Gottesbild machen und keine Darstellung von irgend etwas am Himmel droben, auf der Erde unten oder im Wasser unter der Erde.

Du sollst dich nicht vor anderen Göttern niederwerfen und dich nicht verpflichten, ihnen zu dienen. Denn ich, der Herr, dein Gott, bin ein eifersüchtiger Gott: Bei denen, die mir feind sind, verfolge ich die Schuld der Väter an den Söhnen, an der dritten und vierten Generation; bei denen, die mich lieben und auf meine Gebote achten, erweise ich Tausenden meine Huld« (Ex. 20, 4–6 = Dtn 5, 8–10).

In dieser Fassung ist von der Unsichtbarkeit Gottes nicht die Rede; Der Sinn des Bilderverbots ergibt sich vielmehr aus dem ersten, dem Fremdgötterverbot: »Du sollst keine anderen Götter haben neben mir.« Bei »Bildern« ist an Götterbilder gedacht: Bilder macht man, um sie anzubeten, und genau dies wird verboten, weil es die Eifersucht Gottes erregt. In einer späteren, nachexilischen Textschicht des Deuteronomiums aber wird das Bilderverbot ganz in Freuds Sinne mit der Unsichtbarkeit Gottes begründet:

»Nehmt euch um eures Lebens willen gut in acht! Denn ihr habt keinerlei Gestalt (*koltemunah*) gesehen an dem Tag, als der Herr am Horeb mitten aus dem Feuer zu euch sprach. Lauft nicht in euer Verderben, und macht euch kein figürliches Götzenbild (*päsäl temunah*), keine Statue (*samäl*), kein Abbild (*tabnit*) eines männlichen oder weib-

9 Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse und Imago 24 (1/2), 1939, 6–9.

10 Am 2. August 1938, s. Sigmund Freud, *Kulturtheoretische Schriften*, Frankfurt/M.: Fischer 1974, S. 457.

lichen Wesens, kein Abbild irgendeines Tiers, das auf der Erde lebt, kein Abbild irgendeines gefiederten Vogels, der am Himmel fliegt, kein Abbild irgendeines Tiers, das am Boden kriecht, und kein Abbild irgendeines Meerestieres im Wasser unter der Erde.

Wenn du die Augen zum Himmel erhebst und das ganze Himmelsheer siehst, die Sonne, den Mond und die Sterne, dann laß dich nicht verführen! Du sollst dich nicht vor ihnen niederwerfen und ihnen nicht dienen« (Dtn 4, 15 ff.).

Der durch die Vorstellung eines unsichtbaren Gottes und das Verbot seiner bildlichen Repräsentation erzwungene Fortschritt in der Geistigkeit entspricht auf der Ebene der menschheitlichen Psychohistorie dem, was Freud auf der Ebene des individuellen Seelenlebens als »Sublimierung« bezeichnet und was für ihn die höchste Leistung der seelischen Bildung und Reifung darstellt. Dieser Fortschritt verdankt sich nach Freuds Überzeugung nicht einem Trieb zur Vollkommenheit, sondern ganz im Gegenteil einem Triebverzicht und einer Sublimierungsleistung.

»Vielen von uns mag es auch schwer werden, auf den Glauben zu verzichten, dass im Menschen selbst ein Trieb zur Vollkommenheit liegt, der ihn auf seine gegenwärtige Höhe geistiger Leistungen und ethischer Sublimierung gebracht hat. Allein ich glaube nicht an einen solchen Trieb. Die bisherige Entwicklung scheint mir keiner anderen Erklärung zu bedürfen als die der Tiere, und was man an einer Minderzahl von menschlichen Individuen als einen rastlosen Drang zu weiterer Vervollkommnung beobachtet, lässt sich ungezwungen als eine Folge der Triebverdrängungen verstehen, auf welche das Wertvollste an der menschlichen Kultur aufgebaut ist.«¹¹

Das Judentum ist der Motor in diesem Fortschritt, der gerade nicht in der Triebnatur des Menschen angelegt ist, sondern dieser Triebnatur zutiefst widerstrebt. Die Juden haben hier mit der Verwerfung der Bilder den entscheidenden Schritt getan.

Für Freud bildet der Glaube an die Auserwähltheit das Kernstück der jüdischen Identität. Dieser Glaube und Stolz nährt sich in letzter Instanz aus dem Bilderverbot und aus dem Triebverzicht, den es fordert. Das Bilderverbot impliziert die drei Grundprinzipien der monotheistischen Religion, wie Freud sie definiert: »die Idee eines einzigen Gottes, sowie die Verwerfung des magischen Zeremoniells und die Betonung der ethischen Forderung« (Freud 1939/2010: 84). Die Verbindung des Bilderverbots mit der Ethik bzw. der Idolatrie mit Gesetzlosigkeit, Unzucht und Gewalt ist der biblischen Tradition tief eingeschrieben.

Die Propheten verwerfen den Opferkult und fordern als erstes Gerechtigkeit. Das Gesetz, und das heißt hier: die Forderungen der Ethik, werden als Wille Gottes erklärt und als das einzige Mittel dargestellt, ein gottgefälliges Dasein zu führen. Freuds Begriff vom Fortschritt in der Geistigkeit verknüpft Bilderverbot und Triebverzicht. Für ihn hängen auch das Gefühl und der Stolz der Auserwähltheit unmittelbar mit dem Bilderverbot zusammen. So sah es bereits Kant, der mit Bezug auf das Bilderverbot schrieb: »Dieses Gebot allein kann den Enthusiasm erklären, den das jüdische Volk in seiner gesitteten Epoche für seine Religion fühlte, oder auch denjenigen Stolz, den der Mohammedanism einflößt«

11 Freud (1920g: 251); Hegel spricht von einem »Trieb des Weltgeistes« sowie von einem »Trieb zur Perfektibilität« (Hegel 1837: 104f.). (Hinweis A. Assmann).

(Kant 1790/2009: 147) Freuds Ausführungen über den »Fortschritt in der Geistigkeit« lesen sich wie ein Kommentar zu diesem Satz Kants. Auch Freud fragt wie Kant nach der letztinstanzlichen Grundlage sowohl für die zwingende Gewalt (Kants »Enthusiasm«), die die Religion auf das jüdische Volk ausübt, als auch für den Stolz der Auserwähltheit. Für Freud geht es bei der monotheistischen Religion um »die Ablehnung von Magie und Mystik, die Anregungen zu Fortschritten in der Geistigkeit, die Aufforderungen zu Sublimierungen« und den Prozess »wie das Volk durch den Besitz der Wahrheit beseligt, überwältigt vom Bewusstsein der Auserwähltheit, zur Hochschätzung des Intellektuellen und zur Betonung des Ethischen gelangte« (Freud 1939/2010: 108) Die Verbindung von bildloser Gottesverehrung, Monotheismus und Geistigkeit findet sich schon bei Tacitus: »Die Ägypter verehren viele Tiere und monströse Bilder; die Juden kennen nur einen Gott und diesen nur mit dem Geist (*mente sola*). Sie betrachten solche, die Bilder von Gott nach menschlichem Vorbild herstellen, als unförmig: das höchste und ewige Wesen ist für sie undarstellbar und unendlich.«¹² Dieses von unverkennbarer Bewunderung getragene Urteil ist umso bemerkenswerter, als Tacitus die jüdische Religion im gleichen Zusammenhang als eine »Gegenreligion« im eigentlichsten Sinne charakterisiert, »die allen anderen Religionen entgegengesetzt ist (*novos ritus contrariosque ceteris mortalibus indidit*). Die Juden erachten alles als profan, was uns heilig ist; andererseits erlauben sie alles, was bei uns unantastbar ist« (*profana illic omnia quae apud nos sacra, rursus concessa apud illos quae nobis incesta*). In dem Tempel weihen sie die Statue eines Esels und opfern ihm einen Widder, »anscheinend um Ammon zu verspotten. Desgleichen opfern sie einen Stier, weil die Ägypter den Apis verehren.«

Was mag nun aber Freud genau unter »Geistigkeit« verstanden haben? Diese Frage stellte sich vor allem den Übersetzern. James Stratchey entschied sich in der *Standard Edition* für »advance in intellectuality«, Katherine Jones (1939) in ihrer Erstübersetzung für »progress in spirituality«. In der Tat würde man in religionswissenschaftlicher Hinsicht eher von Spiritualität sprechen; »Vergeistigung« heißt Spiritualisierung. Dieser Begriff deckt aber ein breites Spektrum von Phänomenen ab: von Ethisierung, Rationalisierung und Entritualisierung auf der einen Seite bis zu Mystik und meditativer Trance auf der anderen. Außerdem sind die Grenzen zwischen »Spiritualismus« und »Spiritismus« im Deutschen, »spirituality« und »spiritualism« im Englischen oft nicht scharf gezogen, so dass der Begriff Gefahr läuft, mit Phänomenen wie Wahrsagerei, Totenbeschwörung und Geistersehen assoziiert zu werden. In Freuds Augen wäre dies wohl das Gegenteil von dem, was ihm unter »Geistigkeit« vorschwebt. Er denkt bei dem Begriff »Geistigkeit« eindeutig an »intellectuality«, nicht »spirituality«. Das kommt besonders deutlich in seiner Einschätzung des Christentums zum Ausdruck.

12 *Aegyptii pleraque animalia effigiesque compositas venerantur, Iudaei mente sola unumque numen intellegunt: profanos, qui deum imagines mortalibus materiis in species hominum effingant; summum illud et aeternum neque imitabile neque interiturum: Historiae, V, § 5.4* Allgemein zur griechischen Hochschätzung der jüdischen Gottesidee und ihrer vermeintlichen philosophischen Abstraktheit s. Hengel (1988) Kapitel IV.

Das Christentum bedeutet für Freud einen eindeutigen Rückschritt in der Geistigkeit, kehrte es doch zurück zu den Bildern und zu magischen Riten, vor allem zum Opferritus der Totemmahlzeit, in der Gott selbst von der Gemeinschaft der Gläubigen verspeist wird.¹³ Dass die äußeren Formen des österreichischen Volkskatholizismus bei einem Juden nur Befremdung, wenn nicht geradezu Abscheu erregen, ist gut verständlich, wie sich ja auch umgekehrt der abendländische Antijudaismus gerade an den äußeren Formen vor allem des östlichen Judentums entzündet hat. Interreligiöse Aversionen speisen sich naturgemäß aus den Riten der anderen und nicht aus theologischen Innenperspektiven, zu denen üblicherweise der Zugang fehlt. Was nun aber diese theologischen Innenperspektiven angeht, stößt man beim Christentum zuallererst und in absolut zentraler Position auf ein Prinzip, das sich nicht treffender bezeichnen lässt als mit Freuds Formel vom »Fortschritt in der Geistigkeit«. Man möchte geradezu sagen, dass Freud mit dieser Formel, vielleicht ohne es zu wissen, ein christliches Klischee aufgreift, das darüber hinaus ein Kernstück des christlichen Antijudaismus bildet. Genau damit nämlich wird die christliche Verwerfung des Gesetzes begründet. Die paulinische Gesetzeskritik argumentiert mit dem Gegensatz von Geist und Buchstabe. Der Buchstabe tötet, der Geist macht lebendig. Das zieht sich durch die gesamte christliche Tradition. Die Halakha wird als »Werkgerechtigkeit« und damit als äußerlich und materiell verworfen. Dem Gesetz wird der »Glaube« gegenübergestellt, der sich auf das weder den Sinnen, noch der Vernunft erreichbare Reich Gottes richtet. *Credo quia absurdum*, diese erzchristliche Formel wird von Freud in diesem Zusammenhang zweimal zitiert, ohne dass er darin einen Widerspruch zu seiner Einschätzung des Christentums erblickt. Nach christlicher Ansicht bleiben die Juden im Fleischlichen stecken: *Israel carnalis* (Boyarin 1993). Erst der Auszug aus der Welt der Gesetze eröffnet den Zugang zum Reich des Geistes.

Dieses unablässige Insistieren der christlichen Theologie auf der Geistigkeit, und zwar von ihren allerersten jesuanischen und paulinischen Anfängen an, kann Freud nicht gut verborgen geblieben sein, ebenso wenig wie seine eigene Prägung durch diese Denktradition. So wendet er im Grunde eine christliche Formel, die die Abkehr vom Gesetz legitimieren soll, auf das Bilderverbot und die jüdische Abkehr von den Götterbildern an. Das Christentum »nahm Bestandteile aus vielen anderen Quellen auf, verzichtete auf manche Züge des reinen Monotheismus, schmiegte sich in vielen Einzelheiten dem Rituale der übrigen Mittelmeervölker an« und kehrte darin gewissermaßen nach Ägypten zurück. »Es war, als ob neuerdings Ägypten Rache nähme an den Erben des Ichnaton« (Freud 1939/2010: 166). Noch deutlicher drückt Freud sich an einer anderen Stelle aus: »In manchen Zügen bedeutete die neue Religion eine kulturelle Regression gegen die ältere, jüdische, wie es ja beim Einbruch oder bei der Zulassung neuer Menschenmassen von niedrigerem Niveau regelmäßig der Fall ist. Die christliche Religion hielt die

13 Freud (1939/2010), S.106 und besonders S.110: »Wir haben schon gesagt, daß die christliche Zeremonie der heiligen Kommunion, in der der Gläubige Blut und Fleisch des Heilands sich einverleibt, den Inhalt der alten Totemmahlzeit wiederholt, freilich nur in ihrem zärtlichen, die Verehrung ausdrückenden, nicht in ihrem aggressiven Sinn.«

Höhe der Vergeistigung nicht ein, zu der sich das Judentum aufgeschwungen hatte. Sie war nicht mehr streng monotheistisch, übernahm von den umgebenden Völkern zahlreiche symbolische Riten, stellte die große Muttergottheit wieder her und fand Platz zur Unterbringung vieler Göttergestalten des Polytheismus in durchsichtiger Verhüllung, obzwar in untergeordneten Stellungen. Vor allem verschloss sie sich nicht wie die Atonreligion und die ihr nachfolgende mosaische dem Eindringen abergläubischer, magischer und mystischer Elemente, die für die geistige Entwicklung der nächsten zwei Jahrtausende eine schwere Hemmung bedeuten sollten« (Freud 1939/2010: 111).

Freud lässt die christliche Radikalität religiöser Spiritualisierung nicht als Fortschritt in der Geistigkeit gelten. »Später« schreibt er, und bezieht sich damit auf den Aufstieg des Christentums, »ereignete es sich dann noch, daß die Geistigkeit selbst von dem ganz rätselhaften emotionellen Phänomen des Glaubens überwältigt wird. Das ist das berühmte *Credo quia absurdum*« (Freud 1939/2010: 145). Darin sieht Freud also nicht etwa eine weitere Überbietung im Fortschritt in der Geistigkeit, sondern im Gegenteil einen Ausgang aus der Geistigkeit. Für ihn ist mit der Verwerfung auch noch der Vernunft als ungeistig oder nicht geistig genug die Grenze zur Mystik überschritten, die er mit der Magie in einen Topf wirft und die für ihn nichts mehr mit Geistigkeit zu tun hat. Für ihn bedeutet Geistigkeit eindeutig und einseitig Intellektualität und nicht Spiritualität. Was er unter »Fortschritt in der Geistigkeit« versteht, entspricht am ehesten Max Webers Rationalisierungstheorem von der »Entzauberung der Welt«. ¹⁴ In dieser Hinsicht bedeutete für ihn das Christentum einen Schritt in der Gegenrichtung einer Wiederverzauberung der Welt. Aus demselben Grund kann Freud auch die platonisierende, gnostische und hermetische Mystik nicht als einen Fortschritt in der Geistigkeit anerkennen. Dabei ging es diesen Bewegungen in ihrem Eigenverständnis genau um dieses Ziel. Der gesamte Kultbetrieb sollte verinnerlicht und in eine geistige Aktivität umgeformt werden, die man *thysia logike*, »geistigen Opferdienst«, nannte. ¹⁵ Logos heißt Vernunft und die Wendung *thysia logike* lässt sich auch als »Religion der Vernunft« übersetzen. Die philosophische Mystik verstand sich selbst als eine hochrationale Angelegenheit. In der Spätantike war die gesamte Mittelmeerwelt von dieser Sehnsucht nach Vergeistigung erfasst. Wenn es so etwas wie einen »Spiritual Turn« gibt, dann ereignete er sich in diesen Jahrhunderten um Christi Geburt, und viele dieser Strömungen setzen sich auf das wirkungsvollste in die Geistesgeschichte des Abendlandes hinein fort. Die Unterscheidung zwischen Intellektualität und Spiritualität lässt sich aus der Innenperspektive der christlichen Religion wie auch der zahlreichen philosophischen und mystischen Strömungen (inklusive der jüdischen Kabbala) nicht aufrechterhalten.

Im Sinne eines Fortschritts in der Intellektualität, nicht Spiritualität, hält Freud den Monotheismus also nicht nur für eine kollektive Zwangsneurose sondern

14 Siehe dazu Kippenberg 1997: 218–243. Wobei man Max Weber, entgegen seinem eigenen Urteil, ein weitaus höheres Maß an »religiöser Musikalität« zugestehen muss als Sigmund Freud.

15 Siehe dazu Casel 1924.

auch für ein entscheidendes humanisierendes Prinzip. Aber damit ist doch nur die Oberfläche des Phänomens berührt:

»Dies ist unser Ergebnis, und obwohl wir nichts davon zurücknehmen mögen, können wir uns doch nicht verhehlen, dass es irgendwie unbefriedigend ist. Die Verursachung deckt sozusagen nicht den Erfolg, die Tatsache, die wir erklären wollen, scheint von einer anderen Größenordnung als alles, wodurch wir sie erklären. Wäre es möglich, dass alle unsere bisherigen Untersuchungen nicht die gesamte Motivierung aufgedeckt haben, sondern nur eine gewissermaßen oberflächliche Schicht, und dahinter noch ein anderes, sehr bedeutsames Moment auf Entdeckung wartet?« (Freud 1939/2010: 159 f.).

Die Definition des Judentums als »Fortschritt in der Geistigkeit« betrifft nur die bewusste Seite der Religion, aber nicht ihre Tiefendimension, aus der sie ihre zwingende Durchsetzungskraft bezieht. Dieses »sehr bedeutsame Moment« ist Freuds Konzeption der »historischen Wahrheit« der Religion, die an die Stelle der »materiellen Wahrheit«, der Existenz Gottes, die historische Wahrheit des in der jüdischen Vaterreligion zurückgekehrten Urvaters setzt. »Wir glauben nicht, dass es einen einzigen großen Gott heute gibt, sondern dass es in Urzeiten eine einzige Person gegeben hat, die damals übergroß erscheinen musste und die dann zur Gottheit erhöht in der Erinnerung der Menschen wiedergekehrt ist.« (Freud 1939/2010: 158). Die »monotheistische«, d. h. jüdische Religion ist als die erste und eigentliche Vaterreligion diesem Ursprung auf die Spur gekommen. Darin liegt für Freud das Geheimnis ihres weltgeschichtlichen, weltverändernden Erfolgs. In der jüdischen Vaterreligion ist die »Urvatertragödie« (Freud 1939/2010: 164) wiedergekehrt und bestimmt ihre weitere Entwicklung.

Man wird die Tiefe und Wahrheit dieser Einsichten in das Wesen der jüdischen und in dieser Hinsicht durchaus auch der christlichen Religion nicht bestreiten können, auch wenn die »tönernen Füße« den »Koloss« nicht tragen konnten. Ist nicht zusammen mit der historischen Basis das Ganze in sich zusammengestürzt?

Sinnvoller als Freuds Moses-Buch als unhistorisch zu verwerfen, scheint es, zu Freuds ursprünglicher Intuition zurückzugehen und den ganzen Essay als eine Art »historischen Roman« zu lesen, aus dem zwar wenig über tatsächlich vorgefallene historische Fakten, aber viel über die Ambivalenz der monotheistischen Vaterreligion und die Bedeutung unbewusster Übertragungen in der Kulturgeschichte zu lernen ist¹⁶. Freuds These, dass sich das Phänomen des Judentums, seiner Eigenart und seiner mehrtausendjährigen Erhaltung, nicht durch »Tra-

16 »Zum Wesen des Vaterverhältnisses gehört die Ambivalenz; es konnte nicht ausbleiben, daß sich im Laufe der Zeiten auch jene Feindseligkeit regen wollte, die einst die Söhne angetrieben, den bewunderten und gefürchteten Vater zu töten. Im Rahmen der Moses-Religion war für den direkten Ausdruck des mörderischen Vaterhasses kein Raum; nur eine mächtige Reaktion auf ihn konnte zum Vorschein kommen, das Schuldbewusstsein wegen dieser Feindseligkeit, das schlechte Gewissen, man habe sich gegen Gott versündigt und höre nicht auf zu sündigen. [...] In einem neuen Rausch moralischer Askese legte man sich immer neue Triebverzicht auf und erreichte dabei wenigstens in Lehre und Vorschrift ethische Höhen, die den anderen alten Völkern unzugänglich geblieben waren (...) Diese Ethik kann aber ihren Ursprung aus dem Schuldbewusstsein wegen der unterdrückten Gottesfeindschaft nicht verleugnen. Sie hat den unabgeschlossenen und unabschließbaren Charakter zwangsneurotischer Reaktionsbildungen« (Freud 1939/2010: 163 f.).

dition«, d. h. durch Religion, Schrift und Kanonisierung allein erklären lässt, sondern einer seelischen Tiefenprägung entspringt, hat viel für sich, nur wird man diese Prägung nicht auf biologische Vererbung, sondern kulturelle Übertragung und historische Erfahrungen zurückführen, wobei sich die Leerstelle, in die Freud den Mord an Moses eingesetzt hat, inzwischen auf eine ihm vermutlich unvorstellbare Weise durch den Holocaust gefüllt hat. In diesem Licht hat auch Freuds Mosesbuch eine ganz neue Resonanz gewonnen. *Der Mann Moses und die monotheistische Religion* ist, nach seinen Ansprüchen gemessen, ein Dokument des Scheiterns und gehört inzwischen doch unbestritten zu den bedeutendsten Büchern des 20. Jahrhunderts.

Literatur

- Assmann, A. (2005). »Neuerfindungen des Menschen. Literarische Anthropologien im 20. Jahrhundert«. In A. Assmann, U. Gaier & G. Trommsdorff (Hrsg.), *Positionen der Kulturanthropologie* (S. 90–119). Frankfurt/M.: Fischer.
- Assmann, A. (2012). *Impact and Resonance – towards a theory of emotions in cultural memory*. Stockholm: Södertörn university.
- Baltzer, K. (1999). *Deutero-Jesaja, Kommentar zum Alten Testament*. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus.
- Boyarin, D. (1993). *Carnal Israel*. Berkeley: Berkeley UP.
- Casel, O. (1924). Die logike thysia der antiken Mystik in der christlich-liturgischen Umdeutung. *Jahrbuch für Liturgiewissenschaft*, 4, 37–47.
- Chakrabarty, D. (2007). History and the Politics of Recognition. In Morgan, S, Jenkins, K., and A. Munslow (eds.), *Manifestos for History* (S. 77–78). London: Routledge.
- Freud, S. (1920g). Jenseits des Lustprinzips. In: Ders., Studienausgabe Bd. III: Psychologie des Unbewussten. Hg. von A. Mitscherlich, A. Richards und J. Strachey (S. 213–272). Frankfurt/M.: S. Fischer.
- Freud, S. (1939/2010). *Der Mann Moses und die monotheistische Religion*. Amsterdam: Allert de Lange. Neuausgabe herausgegeben von J. Assmann. Stuttgart: Reclam.
- Freud, S. & Zweig, A. (1984). *Briefwechsel*. Herausgegeben von E. L. Freud. Frankfurt/M.: Fischer.
- Hegel, G. W. F. (1837/1961): *Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte*. Mit einer Einführung von T. Litt. Stuttgart: Reclam.
- Hengel, J.M. (1988). *Judentum und Hellenismus* (3. Aufl.). Tübingen: Mohr-Siebeck.
- Jones, E. (1957). *The Life and Work of Sigmund Freud*, Vol. 2: The Last Phase, 1919–1939. London: Hogarth Press.
- Jones, K. (1939). *Sigmund Freud, Moses and Monotheism*. Translated from the German by Katherine Jones. London: Hogarth Press and the Institute of Psycho-Analysis.
- Kant, I. (1790/2009). *Kritik der Urteilskraft*. Herausgegeben von H. F. Klemme. Hamburg: Meiner.
- Kippenberg, H. G. (1997). *Die Entdeckung der Religionsgeschichte*. München: C.H. Beck.
- Sellin, E. (1922). *Mose und seine Bedeutung für die israelitisch-jüdische Religionsgeschichte*. Leipzig, Erlangen: Scholl.
- Sellin, E. (1928). Hosea und das Martyrium des Mose. *Zeitschrift für die alttestamentliche Wissenschaft*, 46, 26–33.
- Türcke, C. (2009). *Jesu Traum*. Springe: Zu Klampen.
- Yerushalmi, Y. H. (1991). *Freud's Moses, Judaism terminable and unterminable*. New Haven: Yale University Press.